

Bärner Bürgerchor

Autor(en): **Bieri, Fred**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **48 (1922)**

Heft 34

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bärner Bürgerchor

(Ganz Bern wurde in den letzten Tagen mit Steuerbetreibungs-Zahlungsbefehlen überrascht.)



Kupfst Du mein Vaterland,
Mich nun mit starker Hand,
Daß mir nichts bleibt.

Der mich betreibt.

Heil Dir Helvetia,
Hast noch den Waißel ja,
Den ich erst gestern sah,

Bränzchen

legte, daß es wohl ratsam wäre, wieder eine Wache aufzustellen. Und dabei bemerkte er, daß sein Nachtreffugium zwischen dem besagten Pfad und der Straße C lag und daß er von der Hütte aus beide Wege beobachten konnte. Also stellte er in der Nähe der Hütte die Schildwachen auf, und kaum geschehen, kam halb kaput, knieschnappend ein Offizier auf der Straße und siehe, es war der Heiri.

„Pos Chaib, das hät meini preßiert!“ stieß der Korporal heraus und ging auf den Leutnant zu, um zu melden. Der aber, im Banne seines Urfehdeschwurs, winkte von Weitem mit der Hand ab. Doch kam er auf die Hütte zu, noch immer leuchtend und pustend, mit hochschlagendem Herzen. Aber er sprach keine Silbe. Er schien taubstumm geworden zu sein. Die Mannschaft machte ehrerbietig Platz, aber er winkte fortwährend mit den Händen ab, wenn einer etwas fragen wollte. Füsiliär S. bemerkte halblaut zu einem andern:

„Du, dá da ine hät en Vogel.“

Ein anderer, der ein weiches Herz und seinen Pudel immer bei sich hatte, um von Zeit zu Zeit hinein zulegen, glaubte, es sei dem Herrn Leutnant etwas zugestoßen, und zog sein Tröstchen aus der Tasche und bot es dem Herrn Leutnant mit den Worten:

„Wänd Sie en Schluck Borax, Herr Leutnant?“

Henri interessierte sich gar nicht dafür, warum sich der Posten aus eigenem Antrieb verändert hatte. Korporal S. wollte ihm darüber referieren, aber Heiri winkte ab, nahm den angebotenen „Wehrmannskalender“, tat einen kräftigen Zug daraus, um seine blöden Knochen wieder zu beleben.

Dann schloß er ziemlich bald ein und Korporal S., der irgend etwas zurückvergelten hatte, schickte eine Meldung an den Einheitskommandanten: „Meldung von U.-Df.-Posten Nr. 1: Leutnant S. ist in schwerer Ermattung auf dem Posten angekommen und spricht kein Wort. Er ist sofort eingeschlafen.“

Das Geständnis Heinrichs des Leutnants vor dem Hauptmann nach Gefechtsabbruch soll eine Zangengeburt gewesen sein. — — — — —

In der folgenden Nachtrübung mußte er auf Patrouille. Der Hauptmann, der ihm offensichtlich etwas „laden“ wollte, gab ihm vorsichtshalber einen erfahrenen Patrouilleur mit, auf dessen Rat er eventuell hätte hören können.

Aber — selbst ist der Mann. Aller gute Rat wurde verschmäht, weshalb jener Ratgeber notorisch schwieg und blind mitbumpelte, wobei der Herr Leutnant ein Bickzack schlug. Eifrig schnüffelte Heinrich in der Karte herum, als er schon zwei Stunden auf Weg und Steg herumgeirrt war, ohne eine Spur vom Feinde zu finden. Dabei drehte er den Kompaß nach allen Seiten, wie ein Affe ein Spiegelchen, als ob sich die Magnetnadel nach seinem Verstande drehen sollte. Weil sie dies jedoch, ihrem bessern Naturgesetze folgend, unterließ und beharrlich nach Norden hinneigte, wurde Heinrich ganz verwirrt.

Daß ihm aber auch so ein Zeug in die Hand gegeben werden mußte ohne Gebrauchsanweisung, gerade wie mit dem neuen Reißfeldstecher, mit dem man nicht umzugehen wußte. Er drehte sich auf dem Absätze im Kreise herum, immer seine Kenntnisse und den Kompaß prüfend, denn ein Teil der beiden war der dumme. Endlich, nach langem Hin- und Herraten schlug er mit festem Tritt einen Weg ein, immer der Kompaßnadel folgend und nach einer kurzen Stunde gelangte er — *horribile dictu!* — wieder nach Hause, in die eigenen Truppen hinein, während er den Feind suchen sollte.

Da stieß er naiv, blamiert wie er sich hatte, ländlich sittlich heraus:

„Der chaibe Kompaß ischt verkehrt gloffe!“

Seidern heißt er der Kompaßheiri und wird als solcher weiter existieren, so lange er seine O-Weine gerade biegen kann.